

Исаѣ̃ .ис. | Гд̃не кадасу висвола̃хи тако они тебѣ̃ ишцу: на када ти̃ њихи скаштингу учиши, тако они втугах̃и вашию. || В ТУБИНГИ | Ч.Ф.М.В. — Auf der Rückseite des Titelblattes steht zunächst: ДЕВТЕРО̃ .лѣ. | Велико с̃мена на ѡвцу̃ посѣши̃ а мало нам-латиши̃, кади̃ м̃. стари̃ посѣши̃, ту едани̃ нам-латиши̃, и проч̃. Nun folgt eine Xylographie: ein Engel mit einer Trompete aus den Wolken schwebend bläst zur Stadt herab, und unterhalb derselben: МИХЕЕ̃. с̃. | Посѣши̃, али̃ небудеш̃и жел̃и, и од̃и̃ плода̃ ви-ноградови̃, и ули̃ѣ̃ небудеш̃и̃ уживали̃, ради̃ тво-ѡихи̃ грихови̃, и проч̃. Jetzt beginnt mit Fol. 2 (mit der Signatur АИ) der Text mit den Worten: Овога̃ Пророки̃ Еремиѣ̃ на жи̃. кап. замаш̃и не говори̃. Чловичаско̃ срдце̃ ести̃ батрно̃ и страшливо̃: гдо̃ е море̃ сьундамент̃а изискати̃? Ересе̃ ово̃ ва̃ всагда̃нном̃ пратикан̃ю море̃ лако̃ познати̃: како̃ ово̃ ести̃ тако̃е сам̃и Еремиѣ̃ на̃ ѡгвоми̃ влащем̃и̃ плку̃ и̃ продике̃ послушател̃их̃ познали̃, да̃ чловичаско̃ срдце̃ неморе̃ ни̃ зла̃ ни̃ добра̃ носити̃ и̃ трѣ̃ти̃. В срици̃ и̃ када̃ ѡм̃ добро̃ гре̃, тако̃ су̃ охоло̃е мисли̃, д̃рзи̃ и̃ батрни̃, а̃ вносрѣ̃щи̃ и̃ всупротивности̃ су̃ дури̃, страшливи̃ и̃ побисни̃: едани̃ крат̃и̃ ѡихи̃ никторе̃ неморе̃ приморати̃ и̃ на̃ узди̃ д̃ржати̃, други̃ крат̃ ѡихи̃ паки̃ никторе̃ неморе̃ задоволио̃ двигнути̃ и̃ тѣ̃шити̃. Овакова̃ ми̃ данашни̃ дан̃и̃ буди̃ Богу̃ мило̃ пред̃и̃ очима̃ видимо̃. Ако̃ нами̃ наши̃ милостиви̃ добри̃ Господни̃ Боги̃ да̃, едно̃ родовито̃ лѣ̃то: тако̃ ми̃ ѡгвоу̃ Милости̃ и̃ отачаске̃ дари̃, ка̃ всако̃н̃ високи̃ охоло̃и мисли̃, в̃ тащину̃ и̃ батриво̃ уживамо̃ и̃ не̃ маримо̃ за̃ гд̃на̃ Бога̃, ни̃ за̃ овога̃ с̃та̃ Гослода̃. Походи̃ ли̃ паки̃ они̃ нас̃и̃ када-годи̃ звеплодними̃ лѣ̃томи̃ на̃ доми̃, и̃ за̃ наши̃хи̃ грихови̃ волю̃ допуст̃и̃ плоди̃ на̃ наши̃хи̃ нива̃хи̃ и̃ вас̃и̃ плоди̃ земл̃ѣ̃, кне̃ кчловичаскому̃ живлѣ̃нню̃ и̃ храни̃ потрибани̃, да̃ скроз̃и̃ тлчу̃ и̃ худо̃ вримѣ̃ кончани̃ и̃ затрени̃ буде̃: тако̃ другога̃ ни̃ мею̃ нами̃, него̃ листо̃ плачи̃, тужение̃, убиство̃ на̃ убиство̃ вашию̃. Паче̃ када-годи̃ тако̃е̃ клѣ̃тва̃ и̃ присегане̃ и̃ ово̃ что̃ ести̃ паикуе̃, да̃ | (Fol. АИ retro) на̃ господини̃ Богу̃ и̃ на̃ ѡгвои̃ Милостиво̃и̃ помощи̃ безуѣ̃аю̃.

M. Rešetar.

### *Über die Provenienz der Kiever Blätter und der Prager Fragmente.*

(Zur Abwehr.)

Herr K. K. Grunskij schließt seine Publikation »Pražskie glagoličeskie otryvki« St. Petersburg 1905 mit einer etwas unfreundlichen Notiz ab, welche meine Arbeit »O původu kijevských listů a pražských zlomků . . .« V Praze 1904 betrifft und mich zwingt, gegen die dort vorgebrachte, teils offene, teils versteckte Pauschalverdächtigung Stellung zu nehmen, obzwar die auf diese Antwort verwendete Zeit viel besser anderweitig verwertet werden könnte und die geneigten Leser dieser eminent wissenschaftlichen Zeitschrift mehr auf Belehrung als Polemik reflektieren. Ich muß daher um Entschuldigung bitten, wenn ich diesmal mit solchen Schlacken für die

Wissenschaft und mit solcher Kost, die nicht einmal dadurch, daß man sie ein wenig pfeffert, für den Leser verdaulicher gemacht werden kann, komme.

Herr Grunskij behauptet, daß meine Arbeit einige Details enthalte, welche früher von ihm ausgesprochen worden wären. Meine Berufung auf seine mündlichen Mitteilungen (sic!) wäre unvollständig und ungenau. Er verweise insbesondere auf das 1. Heft seiner Arbeit über die Kiever Bl., das 1903 gedruckt und früher im Slav. Seminar der Wiener Universität vorgelesen wurde, und dann auf die folgenden Hefte 2—3, welche 1904 gedruckt wurden. Das wären alle jenen Stellen, die hier in Betracht kommen. Auf das weitere habe ich keinen Grund zu reagieren, denn es kennzeichnet selbst zur Genüge den wissenschaftlichen Fond seines Autors. Man wird bemerken, daß es nicht mehr ein in Schranken gehaltenes Gewehrgeknatter ist, sondern H. Grunskij ist hier gleich mit seinem groben Geschütz aufgefahren.

Es muß allerdings konstatiert werden, daß sich einzelne Berührungspunkte in unseren Arbeiten konstatieren lassen und zwar dort, wo es sich um die Feststellung einzelner Eigentümlichkeiten des in Betracht kommenden Denkmals handelt. Ich muß gestehen, daß ich selbst ein wenig überrascht war, als ich die mir jetzt erst vorliegende Arbeit Grunskij's — er hatte die Güte, sie mir jetzt zu übersenden — las. Freilich, in der Erklärung der betreffenden Eigentümlichkeiten gehen wir auseinander, wie denn auch die Resultate, zu denen wir kommen, fast diametral entgegengesetzt sind. Es handelt sich nur um die betreffenden Details und da meint offenbar H. Grunskij, daß es keine andere Möglichkeit gäbe, als daß sie ihm entlehnt worden sind. Hat er ja dariüber vorgelesen, sein 1. Heft soll schon 1903 erschienen sein, und dazu kommen noch seine »Mitteilungen«. Ich muß mir daher erlauben, auf diese näher einzugehen und die Genesis meiner Arbeit ein wenig zu beleuchten.

Was die Konstatierung des Akzentes in den Freisinger Denkmälern und Kiever Blättern anbelangt, so wird es mir H. Grunskij gütigst zugestehen müssen, daß ich wenigstens ihm gegenüber die Priorität in Anspruch nehme, weil er darüber schon in meiner Ausgabe der Freisinger Denkmäler (Prag 1896, S. 35—38) lesen kann. Ich glaube, damals dürfte sein erstes Heft noch nicht erschienen sein, und bin selbst einigermäßen überrascht, daß er in seiner Arbeit dieses Umstandes keine Erwähnung tut, vielmehr meint, daß er selbst zuerst auf die Akzente in den Kiever Blättern aufmerksam gemacht hätte (1. Heft, S. 40 sagt er: »Na udarenija v K. C. bylo uže obrašćeno vnimanie mnoju, a zatõm g. Karinskim«). Ich bitte ihn nur gütigst in meiner Ausgabe der Freisinger Denkm. S. 38 nachzulesen. Auch das, was er über dieses Denkmal hinsichtlich des Akzentes (1. Heft, S. 54—56) sagt, läßt nicht erkennen, zu welchen Resultaten ich schon in meiner Ausgabe kam, obzwar ihm diese bekannt sein mußte, da er sie, wie ich jetzt bei ihm (S. 56, Anm. 1) lese, rezensiert hat. Übrigens fand es auch H. Kariuskij nicht der Mühe wert, in seiner diesbezüglichen Abhandlung darauf zurückzukommen. Ich würde selbstverständlich das alles stillschweigend übergehen, wenn nicht H. Grunskij so sehr bemüht wäre, seine angeblichen Verdienste um die Er-

forschung unseres Denkmals auf Kosten fremder Leistungen in den Vordergrund zu stellen. In meiner Ausgabe habe ich ferner konstatiert, daß es im ersten Denkmal zweierlei Akzentzeichen gibt (S. 37), und daß in den Freisinger Denkmälern neben dem Akzente auch die Quantität bezeichnet sei, daß aber dieser Unterschied nicht konsequent durchgeführt ist (S. 36), und ich bin nicht wenig überrascht, dieselben Gedanken nun bei Grunskij (Heft 1, S. 55 f.) ohne Angabe der Quelle zu finden. An eine Quantitätsbezeichnung in den Kiever Bl. dachte ich damals bei den verschiedenen Zeichen dieses Denkmals auch schon. Ein *milostivŭ, věčnŭ, čístnŭgo, blaženŭmu*, dann *mačěnikŭ, zakonnikŭ* u. s. w., was wir alles schon auf der ersten Seite des Denkmals finden, wird ja wohl auch bei andern, die sich mit diesem Denkmal auch nur oberflächlich beschäftigt haben, den Gedanken angeregt haben, ob wir es hier nicht mit Quantitätsbezeichnungen zu tun haben. Woher sollte aber dieselbe ihren Ursprung haben, da die anderen Zeichen für einen griechischen Einfluß sprachen, ein Zusammenhang oder eine gewisse Verwandtschaft mit den Freisinger Denkmälern dagegen noch nicht nachgewiesen werden konnte? Ich meinte daher, daß das Zeichen  $\sim$  über  $y$  wahrscheinlich nur einen graphischen Wert habe (S. 38, es ist merkwürdig, daß H. Grunskij dieselbe Ansicht dann auch in einem Aufsätze vertrat, den er im 1. Heft, S. 44 zitiert), daß nämlich die Laute nicht etwa diphthongisch zu lesen seien. In den übrigen Fällen konnte ich noch nicht zu einem endgiltigen Resultate kommen; es war damals noch nicht auf einen Umstand hingewiesen worden, der mich dann meinem Ziele näher bringen sollte. Mit unseren Denkmälern beschäftigte ich mich dann noch wiederholt (vgl. meine »Studie z oboru eksl. pís.«), aber speziell in der Akzent- und Quantitätsfrage kam ich nicht weiter.

Unterdessen erfuhr ich aus dem leider schon eingegangenen *Věstník slov. fil. a star.* II, S. 38, daß in Rußland zwei Abhandlungen über den Akzent in den Kiever Blättern erschienen sind, nämlich von Karinskij in den *Izvěst. russ. jaz.* und von Grunskij im *Russ. fil. Věstník*. Diese war mir in Wien nicht zugänglich und so war ich nur auf die kurze Inhaltsangabe im *Věstník* angewiesen. Daraus ersah ich, daß sich H. Grunskij auf Holzwegen befindet. Vollends deprimiert war ich aber, als ich Karinskij's Abhandlung, die mir hier zugänglich war, las. Ich sah es als meine Pflicht an, jetzt auch ein Wort mitzureden und dafür zu sorgen, daß jene Frage, mit der ich mich schon so lebhaft beschäftigt habe, wieder aus dem trostlosen Stadium, in welches sie durch diese Abhandlungen geriet, herausgebracht werde.

Da kam H. Grunskij nach Wien und ich machte seine Bekanntschaft bei Hofr. Jagié. Ich hörte hier zwar, daß er sich mit der Erforschung der Kiever Blätter und, wenn ich nicht irre, auch der Prager Fragmente beschäftige, aber aufrichtig gestanden, versprach ich mir nach der oben erwähnten Probe nicht viel. Ich sah ihn dann häufig in der Handschriftenabteilung der Hofbibliothek sitzen und benutzte einmal die Gelegenheit, um von ihm etwas näheres über die erwähnte, mir nicht zugängliche Abhandlung zu erfahren. Aus seiner Rede gewann ich den Eindruck, daß er an ihrem Inhalte nicht mehr festhalte<sup>1)</sup>. Er hatte vor sich die Kiever Blätter. Ich meinte, es wäre

<sup>1)</sup> So habe ich auch darüber berichtet (S. 6), und wenn H. Grunskij die

wichtig zu konstatieren, ob die Bohemismen früher oder bei der letzten Abschrift in das Denkmal gerieten (eine Frage, die ihm, wie ich sehe, nicht viel Kopfzerbrechen machte, da er eigentlich Bohemismen darin nicht sehen will), ob die Schrift auch einheitlich sei (mir schien die erste Seite eine andere Schrift zu enthalten). Da meinte er, daß die Schrift des ersten Schreibers bis II b, Z. 7 reiche. Hier mußte ich ihm Recht geben und habe mich auch später von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugt (vgl. in meiner Schrift »O původu Kievských listů etc.« S. 5). Dagegen mußte ich mich ablehnend verhalten, wenn er in den Kiever Blättern, wie er zeigte, die Bezeichnung von langen Akzenten sehen wollte. Wie ich nun aus seiner Arbeit ersehe, hat er sich überhaupt nicht zu einer klaren Ansicht emporgearbeitet, was die betreffenden Zeichen in unserem Denkmal bedeuten sollen, denn einmal soll es den langen Akzent, dann wieder vorwiegend die Länge kennzeichnen, dann soll damit wieder auch nur der lange Akzent im Slavischen bezeichnet werden (das alles kann man Heft 1, S. 44 finden). Diese Unklarheit ist zum Teil dadurch veranlaßt, daß er nolens volens in den Zeichen den Reflex des griech. Perispomenon erblicken muß<sup>1)</sup>, wobei er also eigentlich mit Karinskij, den er so lebhaft bekämpft, dieselbe Ansicht vertritt. Das Gespräch wurde auf ein praktisches Gebiet gelenkt, H. Grunskij ersuchte mich nämlich, ich möchte ihm durch meine Intervention einige Schriften von der böhm. Akademie (es handelte sich, glaube ich, um meine eigenen dort erschienenen Schriften) verschaffen<sup>2)</sup>, wobei ich mich aus verschiedenen Gründen leider ablehnend verhalten mußte. Das war das ganze Gespräch, seine ganzen »ustnyja soobščenijsa«. Für mich waren sie irrelevant, sie brachten mich bei der Frage nach der Herkunft der Kiever Blätter nicht weiter. Daß er über dieses Denkmal im Slav. Seminar vorgelesen hatte, erfahre ich jetzt erst aus seiner Mitteilung, da ich ja mit diesen Vorlesungen nichts zu tun hatte. Ich weiß auch nicht, in welche Zeit dieser Vortrag fiel, ob er schon vor unserer Begegnung oder nach derselben stattfand. Sie selbst fand entweder im Frühjahr oder im Sommer 1903 statt. Ebenso wenig war mir bekannt, wann und ob überhaupt etwas über die Kiever Blätter weiter erscheinen werde. Wie gesagt, habe ich mir nicht viel versprochen, und daß ich mich zum großen Teile nicht getäuscht habe, ersehe ich jetzt aus dem Vorliegenden.

Im selben Sommer (1903) hatte ich einen Artikel über das Rheimser Evang. für Ottos Slovník naučný zu schreiben. Als ich dazu das Material zu-

Ausdrücke »unvollständig und ungenau« darauf bezieht, so kann ich nicht dafür, denn aus seinen Worten konnte ich nicht klug werden und auch eine halbwegs befriedigende Auskunft, die ich haben wollte, nicht erhalten.

<sup>1)</sup> Er beruft sich diesbezüglich darauf, daß unsere Zeichen nicht über die zweite Silbe hinaus gesetzt werden (S. 44), allein wir haben hier *bǫdemъ*, *slǫžby* (oder haben die Halbvokale nach G. keine lautliche Geltung?) und vollends *inokosti*. Dieser Einfluß, falls er auch hier wirklich in Betracht kommen sollte, wäre also erst sekundär. Sonst kann man den Einfluß der griech. Graphik hier vielfach beobachten, was ja ganz natürlich ist.

<sup>2)</sup> Die Mitglieder beziehen sie zu billigeren Preisen.



sammenstellte und in meinen Sammlungen nach einem Facsimile suchte, stieß ich wieder auf die photographische Reproduktion der Freis. Denkm., die ich schon so oft in den Händen hatte. Wiederum zogen sie mich mächtig an, ich las von Anfang an, ich kam auf der ersten Seite zum Worte *vuĕf* und zu *milostivĭ* in der nächsten Zeile. Da wurde ich stutzig, ich sah, daß die Zeichen, namentlich beim letzten Worte, die Gestalt eines nach unten geöffneten Halbbogens haben. Nun erinnerte ich mich, dass Jagié dieses *vues* mit *podasĭ* der Kiev. Bl. verglichen hatte (Arch. f. sl. Phil. XX, S. 11). Ich sah im Denkmal nach und fand, daß dieses *podasĭ* über dem *a* ebenfalls einen Halbbogen, der allerdings nach oben offen war, hatte; dergleichen fand ich auch bei *milostivy*, nur daß hier der Halbbogen auch nach unten zu sich öffnete. Ich fand noch einige andere Berührungspunkte zwischen den Kiever Blättern und den Freis. Denkm., und da letztere hinsichtlich ihrer Graphik so stark vom Deutschen beeinflußt sind, war es mir klar, daß auch das in zweifacher Form auftretende Zeichen der Kiever Blätter desselben Ursprungs sei. Welche Geltung konnte es haben? Es konnte hier nur die Periode vor Notker († 1022) in Betracht kommen, wo nach der Graphik des Hrabanus maurus mit dem Circumflex die Länge der betonten wie unbetonten Silben bezeichnet wurde (vgl. »O původu Kievských listů etc.« S. 7, Anm. 5). Das betreffende Zeichen der Kiever Blätter, das sporadisch auch in den Freisinger Denkm. vorkommt, dient also nur dazu, um die Länge zu bezeichnen. Es handelte sich aber darum, was für eine Länge es sei. Böhmisch war mir ausgeschlossen, andererseits konnte ich wegen der Form *tuzimĭ* nicht mehr zugeben, daß die Bohemismen erst bei der letzten Abschrift in dieses Denkmal hineingerieten. So komplizierte sich diese Frage. Viele wies nach dem Süden. Schon als ich mich mit der Ausgabe des Glag. Cloz. beschäftigte (oder bald darauf) schrieb ich Oblak, daß ich an Böhmen, an böhm. Kolonien, bei den Kroaten denke und mit der Möglichkeit rechne, daß bei dem Einfall der Magyaren sich einzelne Teile (Kolonien) der Slovaken (oder Böhmen) nach dem Süden zu den Kroaten flüchteten. Oblak mußte natürlich in diesem Falle opponieren und er meinte, daß die Betreffenden ihren Gegnern gerade in die Arme gelaufen wären. An einzelne Jünger der Slavenapostel, die sich dahin geflüchtet hätten, dachte ich damals noch nicht. Aber als ich meine »Studie z oboru ekl. pisemn.« schrieb, beschäftigten mich auch die Bohemismen einzelner slav. Denkmäler intensiver und damals rechnete ich schon mit der Möglichkeit, daß vielleicht einzelne Böhmen als Jünger der beiden Slavenapostel zu den Kroaten gerieten und hier jene Bohemismen (Glag. Cloz., Mar., das Orig. des Psalt. sin.) verschuldet hätten. Und nun wiesen auch die Kiever Bl. auf ein serb. Gebiet, und so nahm jetzt alles mehr greifbare Formen an. Das ist die Genesis meiner Arbeit. Daß einzelne Details in zwei Arbeiten, die sich mit demselben Denkmale beschäftigen, gleich sein können, ist ja begreiflich. Ich habe Nachdruck darauf gelegt, daß in den Kiever Blättern nur *ny* st. *my* vorkommt, und finde nun auch bei Grunskij, daß er diese Tatsache hervorhebt. Daß *ny* (od. eig. *ni*) auch im Glag. Cloz. vorkommt, kann man aus Miklosichs Lex. pal. S. 457, unserer immer noch unerschöpflichen Quelle, erfahren. Wie man oft zu demselben

Resultate gelangen kann, zeigt in unserem Falle z. B. die Erklärung des *pjenotikostie* der Prager Fragmente. Ich erkläre es als durch Umlaut aus *petikostija* entstanden (S. 60—61) und finde nun auch eine analoge Erklärung bei Grunskij (Pražskie Glag. otr. S. 22), zum Glück in einer Arbeit, die nach dem Titelblatt 1904 erschien, wo also H. Grunskij eine Veranlassung zu Verdächtigungen nicht haben kann. Nach der fortlaufenden Zählung wäre es sein 4. Heft, und von dem spricht er gar nicht. Wann überhaupt sein 1. Heft, das die Jahreszahl 1903 trägt, erschienen ist, weiß ich nicht. Ich weiß nur soviel, daß meine Arbeit über die Kiever Blätter im Sommer 1903 vor den Ferien fertig war. Nach den Ferien schrieb ich noch die Partie über die Prager Fragmente dazu und sandte das Manuskript noch im J. 1903 nach Prag. Da ich mich nämlich damit um das Jubiläumshonorar bei der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaft bewarb, mußte die Arbeit nach den Statuten vor dem 1. Januar 1904 eingeliefert werden. Gegen Ende des Sommers 1904 ist dann die Arbeit erschienen. Ich muß das alles hier ausdrücklich konstatieren, weil H. Grunskij sogar auf sein 2. und 3. Heft, die 1904 erschienen sein sollen, hinweist. Aus diesen feststehenden Tatsachen die weiteren Konsequenzen zu ziehen, überlasse ich den geeigneten Lesern. Ich bedauere nur, daß mir Herrn Grunskij's 1. Heft, als ich meine Abhandlung schrieb, nicht vorlag <sup>1)</sup>, denn ich hätte wenigstens seine Leistungen entsprechend würdigen können, wie ich es bei Karinskij getan habe. Mit einigen Worten möchte ich es aber hier doch noch nachträglich tun. Seine ganze Arbeit macht überhaupt einen merkwürdigen Eindruck: überall macht sich der Zug einer kleinlichen Rechthaberei geltend, es wird nach rechts und links darauf lospolemisiert, als ob das die höchste Aufgabe der Wissenschaft wäre. Selbst auch gegen Šafařík werden die kleinlichsten Vorwürfe in recht täppischer Weise (S. 3) erhoben. Und welch ein Unterschied zwischen einem Šafařík — und einem Grunskij! Als Šafařík im J. 1857 die Prager Fragmente herausgab, da kam er damals, obzwar eine ganze Reihe maßgebender Denkmäler noch nicht bekannt war, doch zu einem bestimmten Resultate: die Fragmente konnten nur bei den Böhmen oder Slovaken entstehen (S. 59). Dieses Resultat können wir heutzutage nur ein wenig modifizieren. Und zu welchem Resultat kommt H. Grunskij? Zu gar keinem! Nachdem er den geduldigen Leser über Stock und Stein geführt hat, überläßt er ihn schließlich in der größten Finsternis seinem Schicksale. Eine Lösung oder wenigstens Erörterung jener wichtigen Fragen, die bei den Prager Fragmenten in Betracht kommen müssen, finden wir bei ihm — NB. in einer Ausgabe des Denkmals — nicht. Man muß nur staunen, wie leicht das alles auf S. 26 abgetan wird. Noch schöner ist das Resultat bei den Kiever Blättern. In dem »Zaključenie« des 3. Heftes gesteht H. Grunskij, nachdem er uns auf so und so viel Seiten bewiesen hat, daß er nicht weiß, was mit den Kiever Blättern anzufangen, sein Unvermögen plötzlich mit den Worten: *my otkazyvajemsja ot opredelenija ego* (seil. pamjatnika)

<sup>1)</sup> Da von dem 1. Hefte H. Grunskij bei unserer Begegnung nichts erwähnte, so ist es offenbar erst nach dem Sommer 1903 erschienen, als ich also schon mit meiner Arbeit über die Kiever Blätter fertig war.

*rodiny*. Verwundert muß sich da der Leser fragen, ob er nicht bis hierher gefoppt wurde. Wenn er es wenigstens gleich zu Anfang sagen würde! Das Resultat ist also traurig, das Material wußte H. Grunskij nicht entsprechend zu bearbeiten. In der Tat, das ist keine Methode, das ist keine Wissenschaft, das ist nur eine Sucht zu polemisieren, eine kleinliche Rechthaberei und eine bedenkliche Armut an eigenen Gedanken.

Wien, den 24. Nov. 1905.

W. Vondrák.

### Wie soll man I B. 4—5 der Prager glagolitischen Fragmente lesen?

Diese Stelle kann man jetzt in cyrillischer Transskription nur so lesen: ПІАВРКТИКОСТНЕ СТАК ГРІАДКТ (hier findet sich im Pergament ein längliches Loch, was phototypische und photographische Reproduktionen, die sich in Beilagen zu den Werken Höfler—Šafařík's, Vondrák's und Grunskij's finden, ersichtlich machen, noch deutlicher sieht man es aber beim ersten Blick auf die Handschrift selbst)<sup>1)</sup> ВІІІ ПОЧКТКМЪ ДХЪ СТЪИ. Da gewiß nach Т an der jetzt fehlenden Stelle noch ein Buchstabe folgen mußte, so waren die Herausgeber und Forscher des Denkmals bestrebt, diesen Buchstaben zu erraten. Und da allen Forschern die Form ГРІАДКТ als dritte Person Sing. Indik. Präs., also als Prädikat zu ПІАВРКТИКОСТНЕ, worin sie ε aus ia unter dem böhmischen Einfluß erklärten und eine Nominativform erkannten, zu gelten schien, so hielten sie diesen fehlenden Buchstaben für К oder Ъ (Šafařík und nach ihm Vondrák in der Ausgabe lasen ГРІАДКТЪ, doch letzterer in seiner Abhandlung ГРІАДКТЪ; Grunskij setzt nur ГРІАДКТ, ohne die Lücke nach Т auszufüllen). Aber um eine solche Lesart anzunehmen, waren sie genötigt, in dieser Form unregelmäßigen Gebrauch des Buchstabens К statt ε vorzusetzen, für den sich kein anderes Beispiel mehr in diesem Denkmal angeben läßt. Prof. Vondrák (O původu Kijevsk. I. a Pr. zl., 60) suchte sich dieses К irgendwie zu erklären und brachte die bekannte slovakische Aussprache *ie* statt *e* in einigen Formen Präs. Ind., z. B. *vediem*, in Erinnerung, sogleich aber lehnte er diese Voraussetzung<sup>2)</sup> mit Recht ab, weil

<sup>1)</sup> Dieses Loch war gewiß schon bei der Entdeckung des Denkmals im Jahre 1755 da, wie uns dessen Ausgabe von Šafařík—Höfler (1857) deutlich zeigt. Jetzt kann man keine Spur eines Buchstabens auch auf entsprechender Stelle des Einbandes, an welchem das glagolitische Denkmal früher angeklebt war, bemerken. Ich möchte hier meine herzlichste Dankbarkeit Herrn Kanonikus Dr. Ant. Podlaha äußern, dessen Freundlichkeit ich verpflichtet bin, daß ich das berühmte glagolitische Denkmal in der Bibliothek des Prager metropolitischen Kapitels ansehen konnte. Herrn Prof. Zubatý danke ich für die freundliche Vermittlung.

<sup>2)</sup> Die Voraussetzung eines speziell slovakischen Einflusses könnte vielleicht eine frühere Meinung Oblak's (Archiv, B. XVIII über mehr östliche, slovakische Provenienz der Prager Fragmente bestätigen. Prof. Vondrák kommt dagegen zu dem Schlusse, daß sie innerhalb des Böhmischen im engen Sinne geschrieben worden sind.